Joachim Bessing: „Wachs und Gold“

Et in Aethiopia ego!

Von Oliver Jungen

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 16.04.2026

Joachim Bessing hat seine Erfahrungen aus einem längeren Aufenthalt in Addis Abeba in einen Reiseroman münden lassen. Auch wenn „Wachs und Gold“ noch einmal mit Aspekten des Popromans spielt, zielt er auf eine viel grundlegendere Konversion: Bessing empfiehlt den Europäern äthiopische Gelassenheit.

Popliteratur und Romantik, die Oberflächenemphase und die Herzenssprache, das passte immer schon gut zusammen. Was beides verbindet, ist die Subjektivität. In Joachim Bessings Debütroman „Untitled“ über eine im Unerfüllten erfüllte Liebe kam das eindrücklich zum Ausdruck. Damals bereits, vor dreizehn Jahren, kündigte der Autor eine Fortsetzung an, die in Afrika spiele und den Titel „Wachs und Gold“ trage. Jetzt endlich erscheint dieser Roman. Wieder ist er nah an der eigenen Person entlanggeschrieben. Er spielt im Jahr 2012, also zu der Zeit, die der Autor selbst in Addis Abeba verbracht hat.

Joachim Bessing

Wachs und Gold

Matthes & Seitz Berlin

264 Seiten

24 Euro

Der Held des Romans bezieht ein Zimmer im Palasthotel, einem der ältesten Hotels von Addis Abeba, und von dort aus erkundet er in vielen Exkursionen das Land. Mehrere Gründe für diese Reise oder Flucht nach Äthiopien werden angeführt, eine ermöglicht den Anschluss an den Vorgängerroman. Demnach hätte die fragile Liebesbeziehung schmerzhaft geendet:

„Wer es nicht selbst je erfahren, hatte zumindest davon schon gehört oder gelesen: dass einem ein anderer Mensch zur Heimat werden konnte. Wenn man von ihm dann verlassen wurde, blieb man heimatlos zurück. Man nahm diese Heimatlosigkeit sogar mit sich mit. Wurde von ihr überallhin verfolgt.“

Partnerschaft mit einer Katze

Die innere Heimatlosigkeit zu überwinden, indem man die äußere Heimat verlässt, klingt verdreht, aber plausibel. Dabei will sich das wohltuende Fremdheitsgefühl zunächst gar nicht einstellen, der Flughafen der Hauptstadt etwa erinnert den Protagonisten an den von Stuttgart.

Zimmer und Bett teilt er bald mit der Hotel-Katze: wieder eine Partnerschaft, diesmal auf Augenhöhe. Tatsächlich ist das Buch die wohl schönste Liebeserklärung an Katzen seit Thomas Hürlimanns „Abendspaziergang mit dem Kater“. Man darf es freilich auch

sinnbildlich verstehen, dass diese ursprünglich afrikanischen Tiere hier für ihre Unkorrumpierbarkeit gefeiert werden.

„Wachs und Gold“ ist so etwas wie erwachsen gewordene Popliteratur. Der lässige Subjektivismus, das ironisch übersteigerte Motiv des Selbstverlusts, das ist alles noch da, wird hier aber überlagert vom echten Interesse am Anderen. Dazu passt auch der gediegene, mitunter umständliche Ton.

Was Italien für Goethe war, soll für den Helden Äthiopien sein

Mit billigem Exotismus hat das wenig zu tun. Bessing, der sogar Amharisch gelernt hat, lässt vielmehr seine Erfahrungen mit dem äthiopischen Alltag einfließen. Vor Absurditäten oder der Armut verschließt er die Augen nicht. Wann immer der Held doch ins Schwärmen gerät, etwa über die natürliche Anmut der Äthiopierinnen, bremst ihn einer der neuen Freunde aus dem Hotel. Allen voran ist das der gegen deutsche Phantasterei immune Anthropologe Dani di Bosco. Der gerissene einheimische Transportunternehmer Adimasu hingegen, stets ein Geschäft witternd, befeuert die Phantasie regelmäßig:

„Das Stichwort Entdeckerlust brachte der Fuhrunternehmer auf, der nach den ausgreifenden Schilderungen seines Freundes die Chance ergriff, die inneren Bilder von blutgesättigten Weiten und Weiden in die konkrete Lust umzumünzen, diese Landschaften demnächst persönlich in Augenschein nehmen zu wollen.“

Eine gewisse „Zauberberg“-Atmosphäre herrscht also in dem angejahrten Hotel, das in der Regenzeit zu Beginn des Buchs kaum verlassen werden kann. Und doch geht es dem Protagonisten – wie seinem Erzähler – gerade nicht um Rückzug, um Reflexionen aus der Distanz. Er möchte mitten hinein ins fremde Dasein. Sein Gewährsmann ist denn auch nicht Thomas Mann, sondern der vielfach zitierte Goethe. Was dem weltneugierigen Geheimrat Italien war, soll für den Helden Äthiopien sein, der Ort seiner kreativen und persönlichen Wiedergeburt.

Ein Denken ohne Angst vor Gegensätzen

Was er vorfindet im echten Süden, ist eine in die Zukunft gerichtete, nicht entfremdete Lebensrealität, die dem um seine eigene Geschichte kreisenden europäischen Denken entgegengesetzt wird. Das Paradoxe, so stellt der Reisende immer wieder fest, scheint in Äthiopien nicht als Makel zu gelten.

„Bei allem, was die Geschichte Äthiopiens, vermutlich sogar seine Gegenwart betraf, war ‚dieses und jenes wahr‘“.

Alles in dieser Kultur gilt nebeneinander, lernen wir, ist Wachs und Gold zugleich. Und so lasse man anders als im ausrottungsgeneigten Europa auch bestehen, was einem nicht passe. Wenn der Held schließlich wie ein Reinheitsfanatiker einfach so die verdreckten Euro-Toiletten im Hotel reinigt – er nennt es ein „Guilty Pleasure“ und „Handwerk der Freiheit“ – dann steckt darin auch eine Art Abbitte für Jahrhunderte der Arroganz.

Warum sich Äthiopien besonders eignet als Gegen-Ort zu Europa, liegt an der geschichtlichen Besonderheit, dass dieses Land allen Kolonialisierungsversuchen widerstand. Im Jahr 1896 besiegte es die anrückenden Italiener, und auch die italienischen

Faschisten, die 1935 einfielen und viel Leid über das Land brachten, wurden mit britischer Hilfe 1941 wieder davongejagt.

Beschämung und Befreiung

Endgültig vollzieht sich der Perspektivwechsel auf den letzten Seiten des Buchs, die sich auch als Parabel lesen lassen. Anlass ist eine Gruppen-Exkursion zu einem abgelegenen Vulkan. Die Touristen beginnen in der Hitze kollektiv zu delirieren. Der Erzähler glaubt sich plötzlich der Willkür bewaffneter Indigener ausgesetzt. Ausgerechnet mit einem italienischen Partisanenlied tritt er ihnen entgegen, bittet – als wäre es wieder 1896 – theatralisch um den Gnadenstoß.

„Er fiel auf die Knie und führte den Lauf an seine Stirn, schrie den Afar an: ‚So shoot me!' Nichts passierte. Dann lachten sie alle. Lachten und lachten."

Dieses nachhallende Gelächter ist die Quintessenz des Romans. Man kann es als ultimative Beschämung sehen, aber ebenso als Grundlage der vielleicht auch wieder romantischen Selbstbefreiung aus dem europäischen Ja-Nein-Denken. Alles ist Wachs und Gold zugleich.